

Du sollst nicht begehren ...

Die zehn Gebote – das sind uralte, seit Jahrtausenden unverändert gültige Sätze. Sie setzen immer noch Maßstäbe. Sie wirken auch heute noch wie höchst aktuelle Leitworte, die uns verlässlich Orientierung geben – weil Gott sie mit seiner zeitlosen Autorität spricht. Und weil Gott wie kein anderer weiß, was gut für uns ist. Das zeigt sich auch bei dem abschließenden, dem zehnten Gebot: *»Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat«* (2Mo 20,17 LU).



Einleitung

Wir sollen, sagt das zehnte Gebot, nichts begehren, was ein anderer hat und wir nicht. Und das fällt uns schwer. Wir sind anders geprägt. Neulich gab es in meiner Familie eine spannende Diskussion. Eine meiner Töchter meinte: »Mama, ich brauch unbedingt diese gelben Schuhe, die ich dir gezeigt habe.« – »Warum?« – »Tine hat die auch.« – »Ich wollte nicht wissen, wer die sonst so hat, sondern, warum du die brauchst.« – »Weil Tine die hat. Ich brauch die unbedingt!«

Wir Erwachsenen verhalten uns mitunter nicht unbedingt anders. Die Postbank wirbt mit dem Slogan: »Unterm Strich zähl' ich«. Genauso leben wir oft. *Uns* muss es gut gehen. *Unsere* Bedürfnisse müssen befriedigt werden. Wir meinen, andere beeindrucken zu müssen: »mein Haus – mein Auto – mein Boot« (den alten Werbespot der Sparkassen haben noch viele im Ohr). Wir wollen meist nicht, dass ein anderer uns übertrumpft, dass ein anderer besser dasteht, mehr hat oder mehr kann. Es macht uns – nicht immer, aber immer wieder – unglücklich, wenn wir weniger als andere können, weniger haben, weniger beachtet werden, weniger Möglichkeiten haben, weniger gut ankommen.

Wenn ich mit dem Fahrrad von der Arbeit nach Hause fahre und am Parkplatz des Stadtparks vorbeifahre, denke ich auch manchmal: »Also das Cabrio, das wäre was für mich ... Warum habe ich so ein Auto eigentlich nicht?« Wir empfinden es manchmal als ungerecht, dass andere viel mehr verdienen als wir. Wir stören uns daran, dass bei anderen vermeintlich alles

glatt läuft – nur bei uns eben nicht.

Ähnliche Gedanken tauchen sogar im frommen Kontext auf. Manche schauen neidisch auf eine andere Gemeinde (»Bei denen läuft alles besser!«). Manche Christen beneiden ihre Mitgeschwister um deren Aufgaben (»Warum stehen die eigentlich immer vorne und ich nicht?«). Was macht dieses Begehren mit uns? Wie können wir uns davon befreien?

1. »Begehren« wird umfassend verstanden

Es ist frappierend, wie umfassend das zehnte Gebot das Begehren verurteilt. »*Alles, was mein Nächster hat*«, soll ich nicht begehren. Also soll ich genau genommen gar nichts begehren; weder den Besitz eines anderen noch seine Fähigkeiten, seine Möglichkeiten, seine Gesundheit, seine Arbeit, seinen Erfolg, sein Aussehen, seine Beziehungen, seinen Partner, sein Glück im Leben, sein Glück in der Liebe ... alles das soll ich nicht begehren!

Das zehnte Gebot listet als beispielhafte Konkretion das Haus, die Frau, den Knecht, die Magd, das Rind und den Esel des Nächsten. »*Haus und Frau*« eines anderen soll ich nicht begehren – das erschließt sich noch einigermaßen leicht. Das »*Haus*« eines anderen steht als Sammelbegriff für das ganze Lebensumfeld, umfassend für die gesamte Lebenssituation (vgl. 1Mo 15,2; 39,4f.; Jos 24,15; Est 8,1). Die Frau eines anderen sollen wir nicht begehren – das verstehen wir auch heute immer noch auf Anhieb. (Heute würden wir ergänzen: auch andersherum bitte nicht den Mann, den Partner einer anderen begehren.)¹

¹ Es ist übrigens ein Missverständnis des zehnten Gebots, wenn man »Nicht begehren« so interpretiert, dass man als Mann keine Frau außer der eigenen toll finden darf (bzw. dass man als Frau von keinem Mann begeistert sein darf abgesehen von dem eigenen). Diese Sichtweise ginge zu weit. Wenn mir als Mann die Partnerin eines anderen gut gefällt, wenn das Äußere einer Frau mich beeindruckt und ihr Wesen mir ein Lächeln aufs Gesicht zaubert, ist das nicht verwerflich – solange ich gut damit leben kann, dass diese Person nicht zu mir gehört. Wertschätzung ist völlig in Ordnung, Bewunderung und Begeisterung meist auch. Wenn mir jemand sagt, dass ich eine tolle Frau habe, kann ich ihm ja auch nur zustimmen! Begehren ist mehr – es meint die Leidenschaft, etwas unbedingt für sich haben und besitzen zu wollen, selbst wenn es (zunächst) nur in Gedanken ist (vgl. Mt 5,28). Damit ist eine Grenze überschritten, dann geht es darum, etwas unbedingt haben wollen, was (zu) einem anderen gehört oder was ein anderer hat.



Ich persönlich kenne aber ehrlich gesagt nicht so wahnsinnig viele Menschen, die einen Esel haben, um den ich sie beneiden könnte. Für einen Kindergeburtstag war ich einmal auf einer Eselranch. Aber ehrlich: Ich habe die nie begehrt und begehre die immer noch nicht. Ich möchte gar keinen Esel bei mir im Garten haben. Wir haben zwei Kaninchen, das ist Arbeit genug. Als wir vor 14 Jahren kurz auf einem Bauernhof wohnten, hatte unser Vermieter knapp 100 Rinder – ich habe die auch zu keinem Zeitpunkt begehrt. Obwohl ich mir die schon ganz gut vorstellen konnte als Steak auf dem Grill...

»Knecht, Magd, Rind, Esel«: Hier muss man diesen alten Text ein wenig in unser heutiges Leben übersetzen. Die meisten haben heutzutage weder einen Knecht noch eine Magd. Aber sie haben vielleicht eine Putzhilfe, einen Steuerberater oder gute Kinderbetreuung. Und sehr wahrscheinlich haben sie technische Knechte, also Geräte wie einen Vertikutierer, den neuen Thermomix, die teure Kettensäge oder den superflachen Laptop. Hier geht es also um Ausstattung, um Servicestrukturen – und auch darum, wie sich der soziale Status zeigt.

»Rind und Esel« – dieses Wortpaar steht für Tiere, die mit Milch und Fleisch für Nahrung sorgen. Das waren auch Arbeitstiere – der Esel etwa war Lastträger und Arbeitstier.² Also können wir das heute vielleicht grob übersetzen mit dem Auto oder E-Bike meines Nächsten.

2. Das zehnte Gebot schaut aufs Innenleben

Ich soll die Frau meines Näch-

sten und seinen Besitz nicht antasten, ihm nichts streitig machen? Dem aufmerksamen Bibelleser wird gleich auffallen: Das hatten doch im Prinzip bereits die vorigen Gebote abgefrühstückt: Das siebte Gebot verbietet Ehebruch, das achte Diebstahl! Ist damit nicht schon alles abgedeckt? Wiederholt das zehnte Gebot hier nur Altbekanntes? Was enthält das zehnte Gebot an Neuem?

Neu ist: Hier geht es nicht nur um die konkrete Handlung, mir etwas anzueignen, was mir nicht gehört, bzw. mir jemanden anzueignen, der nicht zu mir gehört. Hier geht es noch weitergehend um mein Innenleben; um die treibende Kraft hinter dem Stehlen und Fremdgehen. Das zehnte Gebot nimmt die Motivation dahinter in den Blick, mit der alles beginnt.

3. Die zehn Gebote sichern Freiheit

»Du sollst nicht begehren«: Das zehnte Gebot ist, wie die neun anderen, nur vom Anfang her zu verstehen, von der Einbettung der zehn Gebote. Gott beginnt den Dekalog mit dem Satz: »Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe« (2Mo 20,2 LU). Die zehn Gebote beschreiben in der Folge dieser Befreiung, wie wir die gewonnene Freiheit erhalten können, wie wir sie nicht wieder preisgeben und zerstören. (Christen können den Grundgedanken der Befreiung gut auf sich übertragen, vgl. dazu etwa Joh 8,36; Röm 6,18.22; 1Kor 7,22; Gal 5,1.) Die zehn Gebote sind eben keine zehn Verbote, sondern zehn konkrete Hilfestellungen für unser Leben. Sie weisen uns darauf hin, was schlecht für uns ist,

² Hansjörg Bräumer: *Das Tor zur Freiheit. Die Zehn Gebote – für heute ausgelegt*, Holzgerlingen (Hänsler) 2000, S. 223.

was uns nicht gut bekommt, was wir unterlassen sollten.

Konkret sagt das zehnte Gebot also: »Du sollst nichts begehren, nicht neidisch sein auf das, was ein anderer hat oder kann – weil es nicht gut für dich ist.« Warum ist das so? Welche Mechanismen stecken dahinter? Wie können wir die Mahnung des zehnten Gebots beherzigen?

4. Konkrete Anwendung auf uns

Wie schaffe ich es, mich gedanklich »nach oben« zu orientieren, nämlich auf Christus hin, und nicht nur die irdischen Dinge im Blick zu haben (Kol 3,1f.)? Fünf sehr konkrete Hinweise:

4.1 Begehren und Beneiden wirkt wie Gift

Wenn ich permanent auf das schiele, was andere haben und können – und ich eben nicht –, dann sehe ich irgendwann nur noch Löcher und keinen Käse mehr. Ich empfinde dann bald nur noch Leerstellen in meinem Leben: »Das steht mir doch auch zu!« – »Warum habe ich das nicht?« Das ist das Grundprinzip der Werbung: Der potentielle Kunde muss Lücken spüren. »Das fehlt mir!« Gottes Gegenspieler versucht genau so, Unzufriedenheit aufzubauen und Gift in unser Leben zu streuen. Wenn der Teufel es schafft, Neid in mir zu säen, Begehren zu wecken auf das, was andere haben und können, hat das Folgen. Ich lebe ja eingebettet in ein Beziehungsdreieck: ich stehe in Beziehung zu Gott und in Beziehung zu meinem Mitmenschen (die Bibel nennt ihn »den Nächsten«). Die Verbindung, das Zusammen-

spiel mit Gott wird vergiftet. Es beginnt mit Unzufriedenheit mit dem, was Gott schenkt: »Ich bin offensichtlich zu kurz gekommen«, »ich werde klar benachteiligt.« Das privilegierte Glück der anderen und meine eigene wenig vorteilhafte Situation – das wird leicht zum Dauerthema. Dann werde ich blind für Gottes Großzügigkeit. Die Folge: Ich verschließe mich vor Gott. Es entsteht Misstrauen und Groll Gott gegenüber – er gibt mir ja nicht, was ich will und vermeintlich brauche. Er gibt mir ja nicht, was ich verdient hätte.

Auch die Verbindung zu meinem Nächsten wird vergiftet. Ich kann ihn nur noch kritisch beäugen. Er hat ja etwas, was ich haben will. Der kann ja etwas, was ich können will. In dieser Denkweise muss ich festklammern, was ich habe, und darum kämpfen, das zu bekommen, was der andere hat. Und wenn ich nicht kriegen kann, was er hat, kann ich wenigstens den anderen oder das, was er hat oder kann, schlechtmachen und abwerten.

Schon hat Gottes Gegenspieler sein Ziel erreicht: er hat das menschliche Miteinander vergiftet. Alles dreht sich dann nur noch ums Vergleichen. Aus dem Miteinander wird ein Gegeneinander. Die Folge: Wir vereinzeln uns, gehen auf Distanz zum anderen, der nur noch Konkurrent wird, der bekämpft oder vielleicht sogar aus dem Weg geräumt werden muss. Begehren und Beneiden ist Gift für eine Gemeinschaft. Mit undankbaren, unzufriedenen Menschen kann man nur schwer zusammenleben und zusammenarbeiten.

Begehren und Beneiden hat damit auch Auswirkungen auf mich





selber. Konkret: Wenn ich als Ehemann nur noch anderen Frauen hinterherschau, werde ich blind für die Schönheit meiner eigenen Frau. Wenn ich andere beneide für ihre Gaben, verliere ich meine Gaben, meine Chancen, Stärken aus dem Blick. Wenn ich nur noch neidisch bin auf Möglichkeiten, die andere haben, kann ich meine eigenen kaum noch würdigen. Wenn ich nur im Blick habe, was andere haben und können, schätze ich gering, was ich habe und kann. Mit einem Leben im Konjunktiv (»wenn ich nur ... hätte; wenn ich nur ... könnte, dann ...«) kann ich meine ganz eigene, nur mir zuge dachte Rolle im Leben nicht wahrnehmen! Wie soll ich den mir eigenen Lebensstil finden und entwickeln, wenn ich nur danach strebe, den Lebensstandard oder die Lebensgestaltung oder die Lebensentscheidungen anderer zu kopieren?³

Vergleichen, Begehren und Beneiden hat zerstörerische Auswirkungen auf mich selbst, auf meine Beziehung zu anderen und auf die Beziehung zu Gott. Wer das Gift des Begehrens und Beneidens sich ausbreiten lässt und nicht dagegen ankämpft, steht nicht mehr in guter Beziehung zu Gott, nicht in guter Beziehung zum anderen, noch nicht einmal in guter Beziehung zu sich selbst. Die Bibel ruft uns daher auf, das Ganze mal aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

4.2 Ich habe allen Grund, dankbar und zufrieden zu sein

Man könnte das zehnte Gebot mit Fug und Recht übersetzen: »Du brauchst nicht zu begehren«. Ich habe gar keinen Grund, unzufrieden und neidisch zu sein. Ich

bin nämlich reich beschenkt! Um mit dem Tischgebet zu sprechen: »Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt, o Gott, von dir«. Was ich habe, was ich kann, ist ein Geschenk seinerseits (Joh 3,27). Manchmal brauchen wir einen Perspektivenwechsel, dass wir wieder den Käse sehen und nicht nur die Löcher!

Mir ist schon öfter aufgefallen, dass ältere Menschen, die ganz andere Zeiten erlebt haben nach dem Krieg, wenn sie an einem reich gedeckten Tisch sitzen, zu sich selbst sagen: »Was geht's uns gut!« oder »Was haben wir es gut!« Ihnen ist bewusst, dass es nicht selbstverständlich ist, zwei oder drei Kuchen zur Auswahl zu haben.

Ja, wir sind reich beschenkt. Unsere Grundhaltung sollte daher sein: ich bin gesegnet. Ich habe mehr, als ich brauche, und definitiv mehr, als ich verdiene.⁴ Und das größte Geschenk ist, dass Gott selber mit uns zu tun haben will.

Was macht wirklich glücklich? Shopping-Touren? Gehaltserhöhungen? Das neueste iPhone? Die Bibel sagt: Was Menschen wirklich glücklich macht, ist die Verbindung mit Gott. Im Jakobusbrief heißt es treffend: »Ihr tut alles, um eure Gier zu stillen, und steht doch mit leeren Händen da. Ihr seid bereit, über Leichen zu gehen, ihr seid erfüllt von Neid und Eifersucht, aber nichts davon bringt euch euren Zielen näher. Ihr streitet und kämpft, und trotzdem bekommt ihr nicht, was ihr wollt, weil ihr euch mit euren Anliegen nicht an Gott wendet.« (Jak 4,1–4 NGÜ).

Aus der Verbindung mit Gott heraus zu leben macht glücklich und zufrieden, weil Gott weiß, was wir brauchen. Weil er uns gibt, was

3 Es gibt übrigens auch ein positives Begehren, das nicht zerstört, sondern Sehnsucht weckt und in die richtige Richtung weist: Das Beispiel anderer kann mich motivieren, meine Möglichkeiten besser zu entfalten und mich weiterzuentwickeln.

4 Bill Hybels: *Gebote des Herzens. Gottes Gebrauchsanweisung fürs Leben*, Aßlar (Gerth Medien) 2007, S. 142.

wir brauchen: Sicherheit, Orientierung, Sinn und Vergebung. Weil Gott uns Wertschätzung entgegenbringt, sogar Liebe. Weil er uns nicht nach Äußerlichkeiten beurteilt. Weil er uns wertvoll findet. Auf den Punkt gebracht: »Gott nahe zu sein ist mein Glück« (Ps 73,28 EINH).

Die Bibel fordert uns immer wieder auf, zufrieden und dankbar zu sein (z. B. Hebr 13,5). In 1Thess 5,18 heißt es sogar: »Dankt Gott in jeder Lebenslage! Das will Gott von euch als Menschen, die mit Jesus Christus verbunden sind« (GN). Ungeachtet der Lebensumstände sollen wir Gott danken! Vielleicht stutzt du: »Wofür soll ich bitteschön dankbar sein? In meiner Situation?!«

Das ist manchmal auch eine Frage der Perspektive: Man kann sagen: »Ich habe viel Schlimmes durchgemacht«, und sich in ein schwarzes Loch verkriechen – oder man sagt: »Ich bin inzwischen um einige Erfahrungen reicher – sauer erkämpft, aber unendlich wertvoll.« Man kann auf erlittene Verletzungen und bleibende Narben schauen – oder man realisiert: »Durch bin ich bei bestimmten Punkten und Themen ganz sensibel – da kann ich Sachen viel besser wahrnehmen als andere!«

Wie kann man Dankbarkeit und Zufriedenheit entwickeln und ausbauen? Mir hat es geholfen, mich selbst zu fragen: Worauf könnten andere theoretisch bei mir neidisch sein? Worum bin ich vielleicht zu beneiden? Meine heile Familie (jaja, von außen betrachtet wirkt sie auf manche beinahe perfekt ...), meine sichere Arbeitsstelle, meine schöne Wohnung, meine lebendige Gemeinde, meine noch recht stabile Gesundheit ...

Da fällt mir dann doch einiges ein.

Ich bin dankbar, froh und glücklich, wenn ich mich nicht ständig mit anderen vergleiche, sondern mir bewusst mache, wie reich ich schon beschenkt bin. Und beschenkt bin ich eben nicht nur auf direktem Weg von Gott. Beschenkt bin ich auch durch andere Menschen, die von Gott beschenkt sind.

4.3 Umdenken vom »Ich« zur »Wir«

Ich war in den letzten Jahren des Öfteren Gast in verschiedenen Benediktiner-Klöstern. Mönche und Nonnen haben ja prinzipiell kein Privateigentum für sich, also auch kein eigenes Auto, kein eigenes Konto. Sie geben alles auf und geloben Besitzlosigkeit, wenn sie sich an eine Gemeinschaft binden. Ich konnte mir das partout nicht vorstellen und habe mal einen Mönch gefragt: »Wie gehst du denn um mit der Besitzlosigkeit? Wie hältst du das aus, wirklich nichts für dich zu besitzen?«

Der Mönch konnte die Frage gar nicht verstehen, er antwortete: »Schau dich doch mal um! Wir haben doch im Kloster eine riesige Bibliothek mit vielen wertvollen Büchern. Wir haben einen tollen Park mit altem Baumbestand. Wir haben einen eigenen Koch, der sein Handwerk wirklich versteht. Wir haben einen Bäcker im Haus, der uns jeden Tag frisches Brot backt. Wir wohnen in einem Gebäude mit einer Geschichte, die mehrere Jahrhunderte zurückreicht.« Das fand ich sehr beeindruckend, er sagte unbewusst immer »Wir haben ...«, immer 1. Person Plural statt 1. Person Singular. Immer »wir« statt »ich!«

Ich frage mich, ob dieser Gemeinschaftsgedanke nicht auch auf unsere Gemeinden, auf die Gemeinschaft der Gläubigen insgesamt übertragbar ist – zumindest ansatzweise. Immerhin hat Gott uns Christen als Herdentiere gemacht (deswegen taucht in der Bibel ständig der Vergleich mit Schafen auf ...). Wir gehören zusammen. Ohne Apg 4,32 überstrapazieren zu wollen: Was uns als Einzelnen gehört, gehört uns irgendwie auch zusammen. (Und wir haben es ohnehin nur von Gott anvertraut bekommen, um es in seinem Sinne einzusetzen ...)

Ein konkretes Beispiel: Eine Freikirche aus der nächstgrößeren Stadt betreibt seit einiger Zeit eine Gemeindegründung in meiner Stadt. Meine Gemeinde stellt ihnen dafür alle paar Wochen einen großen Raum für Gottesdienste zur Verfügung. Reflexhaft würden manche sagen: »Was, ihr holt euch die eigene Konkurrenz ins Haus? Was, wenn die euch dann irgendwann Leute abziehen?«

»Unsere Leute«, »eure Leute«? Nein: Wir bauen zusammen an Gottes Reich. Wir auf unsere Weise, die auf ihre Weise. Vielleicht an verschiedenen Stellen, aber sicherlich am gleichen Bau. Wir haben vielleicht verschiedene Abteilungsleiter, aber sicherlich denselben Chef. Wir helfen dieser Gemeindegründung gerne, weil wir im Prinzip das selbe wollen und weil dieses Projekt andere Leute erreicht als wir. Wir sind keine Konkurrenz. Wir stehen nicht im Wettbewerb.

Ein weiteres Beispiel: Mich hat es schon manchmal geärgert, dass ich in einer Besprechung eine gute Idee eingebracht habe – und dann spä-



ter ein anderer dafür die Lorbeeren erntete. Vielleicht sogar auch noch die Idee als seine verkauft nach dem Motto: »Ich habe mir gedacht, wir könnten das so und so machen ...« Alle finden das dann toll, nur ich denke: »Hey – du hast dir gar nichts gedacht, das war eigentlich *meine* Idee!« Es fällt mir nicht leicht, aber vielleicht sollte ich gar nicht neidisch sein, dass ein anderer mit meiner Idee dann gut ankommt und Erfolg hat. »Meine Idee!« – »Deine Idee?« – egal: Die Idee bringt uns alle weiter.

Versuch das einmal, wenn du in der nächsten Zeit einen neidischen Gedanken in dir hochkommen spürst: Tausche mal das »Ich« durch ein »Wir« und schau mal, was sich dadurch ändert ...

4.4 »Gönnen können« nimmt mir nichts weg

Gott ist großzügig. Schön! Das freut uns, solange *wir* davon profitieren. Warum fällt es uns manchmal so schwer, uns zu freuen, wenn ein anderer spürbar von Gott gesegnet wird? Dahinter steckt, fürchte ich, die Angst, selbst nicht genug abzukriegen. Ich bin in einer großen Familie aufgewachsen. Zeitweise haben wir da, wenn es mal eine Tüte Gummibärchen gab, die Gummibärchen penibel abgezählt und gerecht unter den Kindern aufgeteilt, damit nicht einer den anderen alles wegutterte. Wir denken manchmal, Gottes Segen wäre wie eine Tüte Gummibärchen – nämlich endlich und begrenzt, irgendwann leer.

Das ist ein fataler Denkfehler: Gottes Segen ist nämlich unendlich. Wenn ich sehe, dass ein anderer gerade eine tolle Erfahrung

macht, eine Situation als Geschenk Gottes erlebt, einen tollen Partner findet, Anerkennung bekommt oder eine Beförderung erhält ... Dann kann ich mich von Herzen mitfreuen. Der nimmt mir nichts weg – Gott hat genug Segen übrig. Gott schöpft aus einem nicht endenden Reichtum (Phil 4,19).

In Mt 20,15 wirft Jesus im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg die Frage auf: »*Bist du neidisch, weil ich großzügig bin?*« Damit trifft er den Nagel auf den Kopf. Ich darf den Neid »ablegen« (1Petr 2,1) – und dem anderen von Herzen gönnen, was er hat. Wir Christen sind eng miteinander verbunden. »*Wenn irgendein Teil des Körpers leidet, leiden alle anderen mit. Und wenn irgendein Teil geehrt wird, freuen sich alle anderen mit*« (1Kor 12,26 GN). Gottes Geist teilt Gottes Gaben zu, wie er will. Er weiß besser als wir, warum er wem was gibt – und wann (1Kor 12,11). Neid ist fehl am Platze. Wir können lernen, dem anderen alles Gute zu gönnen. Weil Gott auch uns gegenüber großzügig ist.

4.5 Es tut gut, zu teilen

»Liebe leben« – so hat Jesus die zehn Gebote auf den Punkt gebracht: Gott und den anderen lieben (Mt 22,37–40). Was bedeutet »Liebe leben« in Bezug auf das zehnte Gebot?

Wie eben dargestellt, beschenkt und segnet Gott mich über andere. Andersherum ist es auch wahr: Gott will andere über mich beschenken und segnen. Was ich habe, was ich kann, gehört nie nur mir allein. Ich habe es von Gott anvertraut bekommen, um es für ihn »zu verwalten«, also in seinem Sinn einzusetzen. Wir sollen das, was wir

(erhalten) haben und können, nutzen, nicht bloß zusammenraffen und verteidigen.

Ich habe es oft erlebt, wie Christen das bewusst so verstanden und gelebt haben; wie Gläubige ihren Besitz geteilt und ihre Möglichkeiten für andere eingesetzt haben. Wir wurden vor einigen Jahren als Team der Jugendleitung für ein Klausurwochenende in ein Ferienhaus in Holland eingeladen. Ein befreundeter Christ hatte da nicht seinen Besitz geklammert, sondern ihn in Gottes Sinn eingesetzt. Das war toll und produktiv!

Ich kenne einen Pastor in Österreich, der einmal pro Jahr von einem Gemeindemitglied, das ein kleines Restaurant besitzt, mit Kind und Kegel feierlich und kostenlos bekokocht wird. Und wem macht das am meisten Spaß? Dem Koch!

Wir haben Ehepaare in der Gemeinde, die ihr Auto regelmäßig der Jungschar oder der Jugend für Fahrten zur Verfügung stellen – weil da viele reinpassen. Und wenn dann danach ein paar Krümel auf dem Sitz sind – egal! Das sind ganz alltägliche Situationen, aber sie sind wertvoll, weil sie das »Wir« hochhalten und das »Ich« kleinhalten.

Jetzt denkt mancher Leser vielleicht: »Lieber Ulrich, komisch: normalerweise bist du ja gedanklich recht gut strukturiert, aber diesmal kommst du ganz schön vom Thema ab. Das Thema ist »nicht begehren« – und du redest auf einmal vom Teilen!« Nein – das ist genau unser Thema, nur ins Positive gewendet!

Wir sollen nicht begehren, weil es zerstörerisch wirkt wie Gift. Wenn wir nicht klammern, nicht begeh-

ren und beneiden sollen, sollen wir das Gegenteil davon tun. Das Gegenteil von Begehren und Beneiden heißt Teilen und Verschenken. Wenn Begehren und Beneiden unglücklich und unzufrieden macht, macht umgekehrt Teilen und Verschenken glücklich und zufrieden.

Das biblische Grundprinzip, das dahinter steht, lautet: »*Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein*« (1Mo 12,2). Was wir haben und können, ist uns anvertraut, es gehört uns nicht. Wenn wir diese Sicht auf Besitz, Talente, Macht und Privilegien gewinnen, werden wir nichts festklammern. Dann fällt es uns leicht, all das einzusetzen und zu teilen. Und wir werden staunen, was sich bei uns verändert ... Wie heißt es so schön: Liebe ist das Einzige, was sich verdoppelt, wenn man es teilt.

»Der habgierige Mensch träumt davon, sich Dinge zu nehmen. Der zufriedene Mensch träumt davon, Dinge zu teilen. Der Habgierige hält alles, was er hat, in der geschlossenen Faust, weil er Angst davor hat, dass andere es ihm nehmen könnten. Der Zufriedene hält das, was er hat, in der offenen Hand und umarmt andere.«⁵

Nehme ich wahr, wie Gott mich bereits gesegnet hat? Nehme ich mich als Teil einer größeren Gemeinschaft wahr oder drehe ich mich nur um mich selbst? Gehe ich angemessen um mit dem, was mir Gott anvertraut hat, setze ich es in seinem Sinne ein (Lk 12,48)? Welche Aufgabe resultiert aus der Gabe, die Gott mir gegeben hat? Würdige ich das, was Gott mir anvertraut hat, so, dass er mir mehr anvertrauen könnte (Lk 16,10ff.)?

Ulrich Müller



5 Hybels, S. 144f.